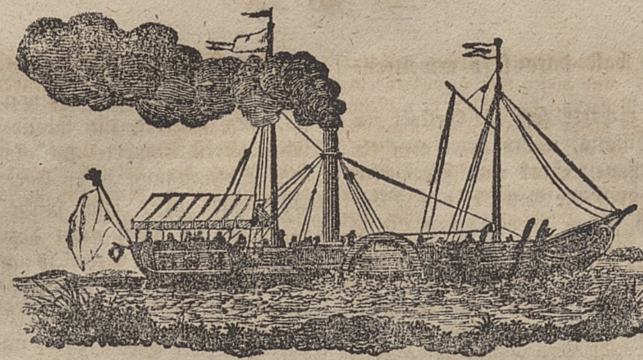
№ 7.

Sonnabend, am 16. Januar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Karls des Fünften Ende.

(Schluß.)

Es war Mitternacht, alle Glocken der Klosterkirche St. Just erklangen in gemessenen Zwischenräumen dumpf und schaurig durchs Thal und hallten im fernen Echo klingend wider. Es waren die Töne, die dem Erdensohn das Geleite auf der letzten Reise geben, es waren die Töne des Todes. Die ganze Kirche war durch den Schein der Kerzen hell erleuchtet, aber doch schwebte wieder ein gewisses Düster durch die gewölbten Hallen und Bögen, denn jedes Fenster war mit schwarzem Flor umhangen, so daß das Licht selbst nur matt und trauernd hindurch zu schimmern vermochte.

Plötzlich mischte sich in die metallenen Klänge des Glockenhauses der feierliche Chorgesang der Klosterbrüder, bis man einen Sarg mit feierlichem Schritte durch die Kirche trug, ihn vor dem Altare niedersetzte, und nun, den kirchlichen Gebräuchen gemäß, sich rechts und links um den Altar herum stellte. Der Geistliche trat vor, und als er die Leiche eingesegnet, stimmten die Brüder wieder den Gesang der Trauer an.

Aber was war das? auch aus dem Sarge erhob sich eine Stimme, und wenn Alle schon die Strophe geendet, so hallte es von dort her mit schauerlichem Ernste noch immer nach.

Unverrückt lag der Todte mit geschlossenen Augen, mit blassen eingefallenen Wangen, mit blauen Lippen, und von dem Schmerz der letzten Anstrengung wild verzerrten Zügen; so wie aber der Chor das Wort des Glaubens mit zitternder Stimme wiederholte, stimmte er aus dem schwarz umflorten Hause des Todes jedes Mal mit ein, und schien gleichsam dem Ganzen die eigentliche Weihe zu geben. So folgten nun die Gebete nach der Seelenmesse, aber der Todte verband die seinen immer mit denen der Brüder und vermischte dann seine Thränen eben so mit den ihrigen. Die Ceremonie war nun geendet, der Sarg wurde mit Weihwasser besprengt, und Paar und Paar verließen mit schwarzen Fackeln in der Hand die Kapelle eben so feierlich, wie sie gekommen waren. Der Sarg blieb vor dem Altare stehen. Er war einfach und prunklos wie Tausende seines Gleichen, und nur an dem hintern Theile, dem Kopfende, war in Silber das Wappen des Erzhauses Oesterreich mit der kleinen kaiserlichen Krone.

Jetzt herrschte eine tiefe heilige Stille durch das Gotteshaus, und auch die Kerzen schienen düster und immer düsterer zu brennen, so daß sie in dem schwarzen Florgewande wie Geister einer andern Welt von den feuchten Kreuzgewölben herab schimmerten. Da fing sich der Todte plötzlich an zu regen, die verschlossenen Augen öffneten sich halb, und langsam richtete er sich mit dem Oberkörper im Sarge in die Höhe. Starr schien der matte Blick auf einen Punkt an der Wand gerichtet, und das weiße Gesicht wurde noch weißer, noch leichenhafter. Es hing dem Sarge gegenüber das Bild des vor 41 Jahren gestorbenen Kardinal Ximenes,

des Gründers von Karls sich bald darauf so erweiternden Macht.

Mit feierlichem Ernste richtete sich die Gestalt im Sarge jetzt ganz auf, stieg hinaus, nahm einen anscheinend für sie dort zurückgelassenen Stab und schwankte langsam und geisterähnlich durch die Kapelle, den Blick noch ein Mal rückwärts nach jenem bedeutsamen Bilde wendend. Da öffnete sich wie von unsichtbarer Hand eine Thür und — die Gestalt verschwand.

Einige Augenblicke später und die Kerzen der Kapelle waren erloschen und Alles in Nacht versunken.

Wir haben schon früher erwähnt, daß dem Kaiser alle Kasteiungen noch nicht genug, und alle Andachts-Uebungen, wenn sie auch die Zeit des ganzen Tages einnahmen, dennoch zu gewöhnlich oder zu geringfügig waren, um damit vor seinen Gott treten und Verzeihung seiner Sünden erbitten zu können. Er entschloß sich deßhalb, einen Beweis seiner Frömmigkeit zu geben, wie sich dessen vor ihm Niemand rühmen kann, und ordnete sein Leichenbegängniß bei lebendem Körper an. In sein Zimmer wurde ein Sarg gestellt und zur Aufnahme eines Gestorbenen eingerichtet. Dann mußten seine Diener mit schwarzen Fackeln einen Umgang in der Kapelle halten, paarweise wie bei einer Prozession, und er — ging trotz der heftigsten Gichtschmerzen im Todtengewande in ihrer Mitte; als sie wieder an die Thüre seines Zimmers kamen, sank er erschöpft dem Nächststehenden in die Arme, dessen ungeachtet legte man ihn, seines Befehls eingedenk, in den Sarg, und trug ihn vor den Altar, wo er als ein durchaus Gestorbener betrachtet, und alle Förmlichkeiten beobachtet wurden, die bei der Beerdigung eines Mannes von einiger Auszeichnung statt haben.

Die Seelenmesse war gehalten, die Gebete für ihn, in die er selbst mit eingestimmt, beendet, und die Klosterbrüder sowohl als die Bedienten entfernten sich, nachdem sie vorher den Sarg mit Weihwasser besprengt hatten.

Er war nun allein in der Kirche, und fast kam es ihm vor, als sei das Ganze keine bloße Ceremonie, sondern eine ernste Wirklichkeit, aus der er jenseits erst erwachen würde.

Da öffnete er langsam die Augen, vielleicht um sich zu überzeugen, aber der erste Blick dieses Auges traf auf einen Gegenstand, der ihm schnell die Besinnung zurückführte, er sah das Bild des ehrwürdigen, des großen Ximenes. Unwillkürlich wogte sich ihm die Brust jetzt höher, das Herz schien laut zu schlagen, und wie kraftlos er auch gewesen, vermochte er dennoch sich im Sarge aufzurichten, seinen Stab zu ergreifen, den ihm die Diener neben den Sarg gestellt, und durch die Kapelle nach der Thür seines Zimmers zu gehen.

Hier hatte man in banger Furcht seinen Bewegungen gelauscht, und nur die strengste Weisung konnte die Bewohner des Klosters, die ihn Alle innig verehrten, zurückhalten, nicht schon früher hervorzutreten, und ihm hilfreiche Hand zu leisten.

Heftig zitterte er, als sie ihn jetzt zu Bette legten, und der Arzt erklärte seinen Zustand für sehr bedenklich. Er fieberte, die Sinne waren verwirrt, und sogleich verschlimmerte sich seine Lage. Hatte es die lange Anstrengung jener Ceremonie, hatten es die Betrachtungen über eine solche Handlung selbst gethan, die allerdings wohl nicht dazu beitragen konnten, einen an Körper und Geist so angegriffenen Kranken mit heiteren Bildern für die Erdenzukunft zu erfüllen; — gewiß beschleunigte die sonderbare Begebenheit sein Ende, und so mußten sich bald nach jenem ersten Schein-Leichenbegängnisse die Bedienten zum zweiten Male um einen Sarg reihen, aus dem jetzt aber Niemand in die Gebete mit einstimmte, die für das Seelenheil des Dahingeschiedenen mit Trauer erstickten Stimmen zum Himmel aufstiegen, und als die Trauernden die Kirche verließen, durchherrschte sie eine tiefe und schaurige Grabesstille, die durch keinen Athemzug mehr unterbrochen wurde.

Er hatte endlich am 21. September 1558 den schweren Krieg mit dem Tode ausgekämpft, und seinen Gott, so wie die Welt, durch die letzten Jahre seines Lebens mit sich auszusöhnen gesucht.

Als Knabe noch, war er schon Jüngling, als Jüngling — Mann, aber als Mann von 50 Jahren ein entnervter Greis.

Jahrhunderte voraus geeilt, umfaßte sein außerordentlicher Geist eine ganze Welt, und groß im Unglück, wußte er das Glück zu seinem Dienste zu zwingen, wenn jeder es ihm auf ewig entflohen glaubte. So stand er unerreichbar unter seinen Zeitgenossen, und als einer der größten Fürsten der Weltgeschichte da, aber den schöneren, edleren Namen des Menschen suchte er erst, als es zu spät war, ihn noch zu finden.

Glossen.

— Sonderbar, Einwohner und Seelen für gleichbedeutend zu achten. Wie sehr würde die Bevölkerung unserer Erde zusammenschmelzen, wollte man bei Zählung der Seelen gewissenhaft zu Werke gehen.

— Sollte es noch einst dem Erfindungsenthusiasmus gelingen, einen materiellen Maaßstab der geistigen Kräfte zu finden (Alkoholometer gehören nicht hieher), so würde die Bestimmung des Nullpunkts mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sein, da geistige Nullen unberechenbare Größen sind.

— Trotz der scharfsinnigsten Erfindungen, die dem himmelanstrebenden Geiste unserer Zeit ein ehrendes Denkmal setzen, entbehren wir noch eines psychologischen Thermometers, ich meine, eines künstlichen Maßstabs, den Seelenzustand zu prüfen und die veränderliche Temperatur, die pulsirende Wellenbewegung des Gemüths systematisch zu ergründen. Gebräche es mir nicht an technischer Fähigkeit, dem Mangel eines dem Gedeihen

der Menschheit so unendlich nützlichen Instruments abzuhelfen, so würde ich die natürliche Blutwärme als geistigen Frost- (nicht Null-) Punkt zur Basis und den Moment culminirender Gemüthsaufregung zum Siedepunkt seiner Skala wählen, so daß der Fundamentalabstand die Spannkraft der Seele enge umschließen und die Extreme ihres Elasticitätsvermögens seine Grenzen bilden müßten. Heinrich Lessing.

Briefliche Mittheilungen.

Mainz, den 3. Januar 1841.

Das lange Zwischenreich eines schmutzigen Zwitterwinters scheint dieses Mal nicht, wie gewöhnlich am Rhein stattfinden zu wollen, denn wir haben dieser Tage (hier schon recht stark) eine Kälte von 10 bis 11° R., bei der, wenn sie circa 9 Tage so anhält, auch der grüne Vater Rhein den Winterpanzer anlegt, und den Mainzern das hier seltene nordische Vergnügen verschafft, sich auf seinem Rücken mit Schlitten, Schlittschuhen und unbewaffneten Füßen umherzutummeln, und von dem gegenüber liegenden Castel, oder dem entfernten Kostheim am Main, frische buttergebackene Bubenschenkel (auf Mainzerisch Bubbeschenkel) zu holen. Die Mainzer sind ein heiteres, Vergnügen suchendes Völkchen, und wenn auf einem benachbarten und beliebten Spazierorte wie Hochheim, Laubenheim, Hechtsheim, Kostheim ꝛc. (es heimt sich alles, und die Namen haben, ohne an ihr Feuergewächs zu denken, schon einen guten Klang), Kirchweih ist, so mag es regnen und blitzen, die Kirchweih muß besucht werden, und weder der zart beschuhte Damenfuß, noch der leicht gestiefelte des Stutzers, schrecken davor zurück, denn man amüsirt sich doch. Einem Mainzer eine Kirchweih untersagen, hieße ihn des Sonnenlichtes berauben. In allen rheinischen Städten insbesondere ist man vergnügungsliebend, und die Art, das Vergnügen zu genießen, charakterisirt sich in jeder Stadt anders. In Köln z. B. ist die Liebe zu gesellschaftlichen Versammlungen mehr vorherrschend, wo nach alter deutscher Art derber kräftiger Volkswitz sprudelt, und von immerwährender Heiterkeit geboren, dieselbe immer wieder erzeugt. In Aachen singt das Volk, in Düsseldorf ist Liebe für Kunst und Künstler vorherrschend, und der reiche Adel giebt Pferderennen ꝛc., die Koblenzer ergötzen sich an den Schönheiten ihrer hochromantischen Thäler und Felsen; in Mainz jedoch ist das Vergnügen kosmopolitischer Art, es äußert sich in Allem, einmal in leichtern Dingen mit dem flüchtigen Champagnerrausch des Franzosen, dann mit der Gemüthlichkeit des Deutschen im Ernsten, Sinnigen, und mit einem sehr richtigen Gefühl, welches durch häufige Anschauung (wozu sich in Mainz vielleicht mehr wie in größern Städten Gelegenheit findet) in Gegenständen der Kunst gebildet ist, und den Grad des Genusses bestimmt. Das Theater, ein gar häufig und mannigfaltig besprochener Stoff, der sich jedoch nicht erschöpfen läßt, hat hier gegenwärtig gar keine Koryphäen in seinen Reihen aufzuweisen, erhebt sich jedoch, namentlich die Oper, deren Orchester und Chor sich noch jüngst Lorbeern aus der großen Inselstadt holten, bedeutend über die Mittelmäßigkeit anderer gleich großen, ja noch größerer Städte; man hat sehr häufig den Genuß, Gäste von deutscher ja europäischer Berühmtheit hier zu sehen, die nicht selten, wie z. B. die beiden Heinefetter, Mainz ihre Vaterstadt nennen, und die hier in der Kunst, namentlich Musik, groß gewiegt wurden, und darin die ersten Weihen erhielten. — Nächstens etwas Spezielleres über das Mainzer, und seine rechtmäßige Tochter, das Wiesbadener Theater. — A propos Wiesbaden, ein Gegenstand, über den man Vieles sprechen könnte; ich will nur zwei Dinge hiervon besonders hervorheben: die Bank im Kurhause zu Wiesbaden und die Taunuseisenbahn, welche in wichtiger Beziehung zu diesem Badeorte steht. Ueber die Bank und die daselbst eingerissene Spielwuth ist man mit Recht hergefallen, doch glaube ich, man malt das Uebel schwärzer, als es wirklich ist. Ein hochgestellter verdienter Schriftsteller, der Wiesbaden auf einer Reise berührte, spricht darüber ungefähr mit den Worten: „Ich und mein Sohn, die wir dem Spiele zusahen, wurden von den gierigen Blicken der Croupiers, die uns als einen neuen Fang betrachteten, verfolgt;“ — es scheint jedoch, als habe das Mißtrauen diese Herren etwas zu weit geführt, denn die Croupiers sitzen, durch das ewige Einerlei stumpf gemacht, gleich Maschinen kalt und gleichgiltig am grünen Tisch, und es ist ihnen dabei einerlei, ob der bedeutende vornehme Mann mit wirklicher oder scheinbarer Geringschätzung seine Geldhaufen hinwirft, oder, ob der Unbemittelte sich wagend und schüchtern hinzudrängt, sein Scherflein in den Schlund hineinwirft, und sich dann, wenn es nicht mit Beute beladen wieder aus der Charybdis emportaucht, in seinen sanguinischen Hoffnungen getäuscht, mit leerer Tasche still zurückzieht. — Man muß mehre Blätter als Verfechter der Moral ehren, die sehr entrüstet über die allgemein verbreitete Spielwuth in den Bädern gesprochen haben, doch glaube ich meinestheils, daß diese Spielwuth gleich einer gewissen Krankheit je mehr ausgebreitet, sich auch desto mehr verflacht. Es ist wahr, daß während der Saison Schaaren von Spiellustigen die bequeme Gelegenheit mit der Eisenbahn benutzen, um ein Spielchen in Wiesbaden zu wagen, doch gewöhnlich ziehn sie mit einer guten Lehre bereichert schon nach dem Verlust einiger Kleinigkeiten ab, und man sieht am grünen Tisch viele, aber wenig verzweifelte Spieler, und fast in jeder Minute frische Gesichter; komisch ist es hierbei, daß ein nassauischer Unterthan, möchte er auch noch so gern spielen, dieses nicht wagen darf, ohne mit einer namhaften Geldstrafe belegt zu werden. Die Bank wird stets öffentlich gehalten, und ist darum schon viel weniger gefährlich, als der verführerische Reiz heimlicher Spielklubbs; ein Jeder kann an den grünen Tisch treten und sehen, wie verloren und gewonnen wird, und da von Verführung ꝛc. hier nicht die Rede ist, so dürfte nur Jeder seiner bessern Einsicht folgen, um bald diese Spielbänke unthätig zu machen. — Die Taunuseisenbahn ist trotz dem, daß man ihre Langsamkeit geschmäht hat, doch fortwährend die am meisten befahrene von allen deutschen Eisenbahnen; eine jüngst angestellte Berechnung hat ergeben, daß in 14 Tagen eine Frequenz von 15,000 Personen stattgefunden. Man richtet auf dieser Bahn sein Augenmerk hauptsächlich auf die Sicherheit der Passagiere, und es ist deßhalb auch hier noch kein ernstlicher Unfall, als der Armbruch eines Kondukteurs und einige Quetschungen, durch Abspringen eines Radkranzes am Lokomotiv, passirt. — Man spricht hier stark davon, daß wegen der in Frankreich stattgefundenen Rüstung, und der daselbst, wenigstens vom Journalismus ausposaunten kriegerischen Stimmung, zum Frühjahr ein Bundes-Observations-Corps, bestehend aus Oesterreichern, Preußen und Baiern, in der Stärke von 60,000 Mann (?) in der Gegend von Aschaffenburg zusammengezogen werden solle. Am ganzen Rhein, und am allerwenigsten in Rheinpreußen, herrschen keine Sympathieen für Frankreich, und man nahm mit großem Interesse das Gedicht eines jungen Mannes, Niclas Becker, aus Köln auf, welches sich gut deutsch dahin ausspricht, daß die Franzosen den Rhein nicht haben sollen, und was bereits in verschiedene Melodieen gesetzt, in Köln in den Zwischenakten im Theater mit Enthusiasmus gesungen wurde. Dem Dichter sind von mehren Seiten namhafte Geschenke gemacht, und dieses oder der Enthusiasmus hat Viele zu ähnlichen Dichtungen angereizt, mit denen die rheinischen Redaktionen überschwemmt wurden, und welche sie nothgedrungen zurückweisen mußten.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stücke:

Edom — Mode.

Reise um die Welt.

** Ferdinand Hiller, der Componist der Zerstörung Jerusalems, eines Oratoriums, das in Leipzig und Frankfurt a. M. mit vielem Glück aufgeführt wurde, wird eine Katholikin heirathen. Hiller ist Jude, in Frankfurt gebürtig und heimisch; seine Verlobte ist eine in Paris erzogene Polin, die sich im Conservatoire zur Sängerin bildete und als solche in Venedig die Bühne betrat. Keiner von beiden wird die Confession ändern, und es stellte sich die Frage, ob eine so gemischte Ehe in der Heimat Hillers bürgerlich und christlich anerkannt werden könne. Der freien Stadt Frankfurt war ein solcher Fall noch nicht vorgekommen; sie hat sich jedoch entschieden, das Bündniß sanctioniren zu wollen, und Hiller bleibt Jude, bleibt Frankfurter Bürger. In ähnlicher Art weiß man in deutschen Landen nur von Weimar, daß dort die Ehe eines Christen mit einer Jüdin rechtlich anerkannt wird.

** Ueber die in Paris gemachten Experimente eines Herrn Martinez wird Folgendes berichtet: Um 8 Uhr 22 Minuten ist Herr Martinez in den Ofen gegangen, und ein hunderttheiliges Thermometer, welches man 11 Minuten darinnen gelassen hatte, zeigte 170 Grad. Herr Martinez ist 14 Minuten darinnen geblieben; sein Puls, welcher 76 Mal schlug, als er hineinging, gab 136 Schläge, als er herauskam. — Zweites Experiment. Um 8 Uhr 58 Minuten schlug sein Puls 85 Mal; er ging von Neuem in den Ofen, blieb 7 Minuten darinnen, und das hunderttheilige Thermometer zeigte 152 Grad an. Beim Herauskommen verhinderte die Versammlung, welche in Masse herzueilte, um ihn zu sehen, die Untersuchung des Pulses, dessen Schläge nicht so häufig waren, als nach dem ersten Versuche. — Drittes Experiment. Um 9 Uhr 9 Minuten ist Herr Martinez, mit Lichtern umgeben, auf ein Brett gesetzt und in den Backofen geschoben worden, welchen man hierauf geschlossen hat; er ist drei Minuten darinnen geblieben. Der Experimentator, dessen Gesicht aufgeschwollen und von violetter Farbe war, fing an zu singen, und stürzte sich dann in ein Bad von kaltem Wasser. Bevor er hineinging, schlug sein Puls 144 Mal. — Ehe Herr Martinez in den Ofen geht, trägt er Sorge, den Körper und den Kopf mit dickem Wollenzeug zu umgeben, welches er über seine gewöhnlichen Kleider thut. Seine Füße sind mit Leder bekleidet, welches ganz von der Hitze verbrannt ist. Diese Experimente ermüden Herrn Martinez so sehr, daß er sie höchstens wöchentlich ein Mal machen kann.

** Während die Camporese an dem Theater alla Scala zu Mailand engagirt war (1816, 1817), trug ihr eines Tages ein Bekannter eine Bitte vor. In dem Irrenhause befinde sich ein Mann, der buchstäblich verrückt durch Musik sei. Er habe den Verstand verloren, weil ihm eine Oper durchgefallen sei, in welcher die Mühe des Componisten größer gewesen, als der Werth der Musik. Dieser unglückliche Mann hatte zufällig von der Camporese gehört, deren Ruf die Stadt erfüllte, und empfand eine unüberwindliche Sehnsucht, sie zu hören. Da seine Vorstellungen unbeachtet blieben, wurde er ganz unfolgsam und wollte nur die Camporese sehen. Sie war gerade im Ankleiden begriffen, um zu einer Abendgesellschaft zu gehen, als es ihr erzählt wurde. Als sie es hörte, besann sie sich einen Augenblick, dann nahm sie einen Shawl um und sagte: „Nun so kommen Sie!" — „Wohin?" — „In's Hospital!" — „Aber wie? es ist nicht nöthig, jetzt zu gehen, — morgen oder übermorgen." — „Morgen? nein! wenn ich dem armen Mann gut thun kann, so wollen wir gleich gehen." Und so gingen sie. Nachdem sie in ein Zimmer geführt waren, das von dem des Verrückten nur durch eine Wand geschieden war, begann die Camporese eine von Haydn's Melodien zu singen. Die im nächsten Zimmer Anwesenden bemerkten, wie ihr Patient plötzlich weniger heftig, alsdann ruhig wurde und zuletzt in Thränen ausbrach. Die Sängerin trat nun in das Zimmer des Kranken, setzte sich nieder und sang von neuem. Als sie geendet hatte, zog der arme Componist unter dem Bette ein zerrissenes Stück Papier hervor, auf welchem etwas von seiner eigenen Composition sich befand, und reichte es ihr hin. Es befand sich kein Text dabei und an der Musik war wenig; aber die Camporese, nachdem sie es durchlaufen hatte, sang es zu einigen Worten von Metastasio mit solcher Annehmlichkeit, daß die Musik vortrefflich schien. „Singen Sie es mir noch ein Mal!" sagte der Verrückte. Sie that es und verließ dann das Haus, von den Wünschen und Thränen der Zuhörer begleitet.

** Ein ***scher Officier floh einen Tag vor einer blutigen Schlacht über die Grenze nach Italien. Im Rapport hieß es: Lieutenant N. ist in das Land der Feigen geflohen.

** Bei Brockhaus in Leipzig ist so eben eine kleine Schrift erschienen, in welcher mit eben so viel Scharfsinn als gründlicher Kenntniß „die Unechtheit der Lieder Ossian's und des Macpherson'schen Ossian insbesondere, von Talvy" nachgewiesen wird. Wie sehr es nun gewiß die Aufgabe der Kritik ist, das Wahre vom Falschen zu scheiden, wie viele Illusionen dadurch auch zerstört werden mögen, so erinnert man sich in dem vorliegenden Falle doch gern an das Triolett Fr. Raßmann's:

Es ist so schön, an Ossian zu glauben,
Als schön es ist, zu glauben an Homer;
Und wenn auch Macpherson der Dichter wär':
Es ist so schön, an Ossian zu glauben.
Kein Kritiker soll diesen Wahn mir rauben,
Und trät' er selbst in Bentley's Rüstung her:
Es ist so schön, an Ossian zu glauben,
Als schön es ist, zu glauben an Homer.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 7. Am 16. Januar 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 11. Januar. Fürst und Bauer. Schauspiel n. d. Fr., von Ifi.

Den 12. Jan. 1) Liebe kann Alles. Lustspiel in 4 Akten nach Shakespeare, von Holbein. 2) Paris in Pommern, Vaudeville in 1 Akt, von Angely.

Den 13. Jan. Zum Benefiz des Herrn L'Arronge. 1) Die Husaren in der Klemme. Lustsp. in 1 Akt, n. d. Fr. des Hilaire, von Cosmar. 2) Der Heirathsantrag auf Helgoland. Lebendes Bild in 3 Aufz., von L. Schneider.

Die Husaren in der Klemme, der Titel, der dem Uebersetzer angehört, ist das Beste an der ganzen Bagatelle. Das Komische der Onkelprellerei, die sich bereits gewaltig überlebt hat, verliert durch den Edelmuth des Onkels allen harmlosen Lachreiz. Das Mündel, welches sich von dem durchtriebenen Kammermädchen willenlos leiten läßt, ist ein ganz gehaltloses Geschöpf. Fidol und Schneppe sollen eine gewisse Originalität haben, die aber nirgends zum Durchbruche kommt. — Die Darstellenden wirkten tüchtig zusammen, ohne daß sich eben Einer besonders hervorthat.

Der Heirathsantrag auf Helgoland ist eine Schneidersche Fadaise. Eine Schneidersche Fadaise ist nämlich eine ganz besondere Art von Fadaise: man sieht darin, daß der Autor selbst nicht das Bestreben gehabt habe, sich über das Platte zu erheben; daß ihm in dem Trivialen wohl sei, er sich darin heimisch finde, dabei aber auch, daß er auf Theatercoups hinarbeite, damit aber das Publikum sich nicht ungebührlich amüsire, es vorher durch recht breitgetretene Langweiligkeit durchwaten lasse, bevor es sich einen Augenblick amüsiren darf. Dabei ist nichts Original. Das Sujet ist einem englischen Lustspiel entlehnt, das wir hier bereits unter dem Titel: die beiden Pächter gesehen, die Situationen kommen in dem und jenem Stücke vor, selbst jede Rede ließe sich anderwärts vorfinden, wenn es sich der Mühe lohnte, nachzuforschen. Die Kritik ist in Berlin viel zu milde, daß solche Stücke sich dort durch die gute Besetzung eine Zeit lang auf dem Repertoir erhalten und nicht von der öffentlich urtheilenden Stimme in ihrer ganzen Hohlheit dargestellt werden; dies ist Schuld, daß auch Provinzialbühnen sie aufführen, da selbst die Verirrungen großer Städte nachgeäfft werden.

Die Aufführung trug Alles bei, um die gewaltigen Blößen dieses Machwerks zu decken. Namentlich war Herr Pegelow ein wahres lebendes Genrebild. Herr L'Arronge stellte den Jak Trolle in einer sehr bezeichnenden Figur dar, die durchweg von derber Gutmüthigkeit belebt war. Auch Dem. Henschel (Cläre) und Herr Arnsburg (William) zeichneten sich aus. Herr Flesche (Hannes Pump) hatte ganz vorzüglich memorirt. Lasker.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

No. 147. Kohlhaas verpflegt sein krankes Kind, von Heinrich Löwenstein. In düstrem wohlvergittertem Kerker auf Stroh ein starker, sonst willenskräftiger, jetzt in sich selbst zusammengebrochener Mann, der ein wehmüthig zu ihm aufschauendes krankes Kind vor sich hält. Es liegt etwas unbeschreiblich Trauriges, und doch nichts Peinliches in dieser Situation. In die Tiefe des sittlichen Jammers, der Schuld und des Gefängnisses ist ein warmer Hauch des Lebens, eine sonnige Hoffnung, eine Ahnung des Paradieses gekommen, und das Unaustilgbare und Ewige im Menschen, die Liebe, die sein Geschlecht erhält, hat sich binnen der moderfeuchten, salpetrigen Mauern einen Tempel erbaut. Es ist dem Gefangenen so wohl und so weh. Er kann sich keine Rechenschaft über sein Gefühl ablegen, aber wenn er auf dem harten Lager eingeschlummert, sieht er im rosigen Traume gewiß einen Engel zu Häupten, der ihn freundlich bedeutet, er werde bald zur ewigen Freiheit erwachen. Die künstlerische Behandlung ist der Intention werth; das Gemälde kann nur ein ausgezeichnetes genannt werden. Warum aber muthet der Maler uns zu, beim Beschauen des Bildes gerade an Kleist's Kohlhaas zu denken, weil Er vielleicht durch Lesung der Novelle zur innern Anschauung dessen kam, was er gemalt? Er hat uns etwas Besseres gegeben als etwas, was einer solchen beschränkten Erklärung bedürfte, etwas allgemeiner Bedeutsames und ein Kunstwerk, das sich von innen heraus erklärt. Wie bald wird Kleist nur noch dem Literarhistoriker bekannt sein, und wie bald auch diesem nur noch selten aus eigner Lesung, denn die Masse der Literatur ist ja schon unbegränzlich, und immer erneute Fluthen spülen selbst Werthvolles in den Abgrund der Vergessenheit. Wie übel thun demnach Künstler, aus Werken, die schneller untergehen müssen als bessere Gemälde, ihren Stoff zu entlehnen! Thun sie es aber doch, so sollten sie wenigstens, wie hier Herr Löwenstein, dafür sorgen, daß ihr Product

sich rein und geschieden ausspreche, und sich ablöse von der Lectüre, die ihm zufällig den Ursprung gab. Dies Bild würde gewiß besser heißen können: der Gefangene und sein Kind. — No. 212. Falstaff speist mit den Richtern, von Adolph Schrödter. Mit Shakespeare ist es schon ein anderes Ding, als mit Kleist. Der Maler, der aus ihm Stoffe entlehnt, mag unbesorgt sein. Seine Leinwand wird nicht so lange vorhalten, als die wunderbaren Schöpfungen des Britten. Wenn Gensler gute und frische Laune gegeben, so giebt Schrödter uns lebendigen Humor. Er, der nicht allein witzig ist, sondern auch bei Andern Witz hervorbringt, sitzt dick und breit hinter der wohlbelasteten Tafel. Wir sehen, wie Zoten und Späße in jeder Secunde des Erholens von der ihm so unendlich angenehmen Arbeit des Essens und Trinkens, ihm über die Lippen strömen. Die Gestalten der Richter sind seiner würdig. Beim Anschaun des Bildes begreift man erst recht, welch ein wichtiges Ding das Essen an sich ist. Das schlechte Sättigen ist seiner Nothwendigkeit halber etwas gemeines, nnd das Naschen und Bepicken der bloßen Gourmandise ist auch nicht viel. Aber bis in die Unendlichkeit mit prüfender Zunge essen können, das heißt Essen! So kommt es uns wenigstens auf so lange vor, als wir dies Bildchen sehen. Sollte an der Composition etwas zu tadeln sein, so wäre es wohl der Umstand, daß die Hauptpersonen der Scene etwas tief gerückt sind, während ein langer, dürrer, wundersam tapfer ausstaffirter Falstaffianer (Pistol?) im Vordergrunde anfangs des Betrachters Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch nimmt. — No. 238. Ophelia von Adolph Teichs. Aus Shakespeare kann man wohl Stoffe entlehnen, aber eine einzelne Person von ihm braucht noch gerade kein Stoff zu sein, und so ist es mit dieser Ophelia. Wer Geschmack an einer Frauengestalt finden kann, die sich phantastisch herausgeputzt hat, ohne daß, im Bereich des Bildes selbst, motivirt wird, weßhalb, und die sich nebenbei so phantastisch gebährdet, daß man allenfalls schließen kann, aber auch nur schließen, sie sei verrückt, der kaufe dieses Bild. Da es in seiner Bedeutung nichtig ist, so kommt es hier weiter nicht darauf an, wie es gemalt ist. Nur so viel sei gesagt, daß der Künstler durch ganz verfehlte Mittel den Eindruck hervorzubringen bemüht gewesen ist, den die Ophelia der Dichtung wirklich hervorbringt.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

— Polizeiliche Nachrichten: Am 20. December 1840 wurde ein Unteroffizier, der im Civil ging, Abends 10 Uhr von einem Soldaten, zwei Arbeitsleuten und einem Frauenzimmer unweit des breiten Thores auf der Straße überfallen, niedergeschlagen und seines Hutes, so wie eines Perlenbeutels, worin 3 Thaler befindlich, beraubt. Damnificat verfolgte die Thäter, wobei ihn 3 Arbeitsleute behilflich waren, einer derselben, der Arbeiter Heilmann, holte die Räuber ein, ergriff den Soldaten und wurde von einem der Genossen mit einem Messer über die ganze Hand bis auf den Knochen geschnitten, so daß es dem Verbrecher gelang, zu entfliehen. Sie verzehrten in der Behausung des Frauenzimmers, einer berüchtigten Observatin, alsbald das Geld: da aber der verwundete Arbeitsmann den Soldaten erkannt hatte, so gelang es binnen Kurzem, die Verbrecher zu entdecken und zum Geständniß zu bringen, um so mehr, da der Perlenbeutel und der Hut bei den Räubern vorgefunden wurde. Die polizeiliche Untersuchung ergab dabei noch folgende Ermittelungen: Der jüngste der Arbeiter, die den Raub begangen, hatte 1) vor kurzer Zeit, mittelst Einschleichen, aus einem Hause am altstädtischen Graben 2 kupferne Kasserollen entwendet; 2) hatte derselbe unlängst, mittelst Einschleichen, aus einem Hause am Schüsseldamm, einen messingnen Kessel und eine kupferne Kasserolle entwendet; 3) derselbe hatte vor längerer Zeit 2 messingne Kafemaschinen aus einem Hause der Scheibenrittergasse entwendet; 4) vor kurzer Zeit entwendete derselbe einem Victualienhändler am vorstädtischen Graben 4 Schürzen und 1 Paar Strümpfe; 5) Am 17. v. M. stahl derselbe aus einem Hause in der Johannisgasse Betten, Leuchter, 1 Spucknapf, 1 Schürze, 1 Tuch und 1 Paar Handschuhe; 6) am 18. v. M. stahl derselbe 1 Oberbett, 1 Kissen und 1 Bettlaken, mittels Einschleichens, aus einem Hause der Töpfergasse; 7) am 20. Dec. v. J. entwendete derselbe, in Gemeinschaft mit seinen drei Genossen, beim verübten Straßenraub, aus einem Hause auf dem ersten Damm Betten, ein Dienstmädchen störte die Diebe, und sie entflohen, mit Zurücklassung der bereits zusammengepackten Betten; 8) an demselben Tage entwendete derselbe, in Gemeinschaft seiner Genossen, beim Straßenraub, eine bedeutende Anzahl Betten und einige Frauenkleider aus einem Hause des dritten Dammes; Inculpat war in die Vorstube gedrungen und hatte aus dem Fenster die entwendeten Sachen seinen Genossen zugeworfen. Der andere Arbeitsmann, der bei dem Straßenraub betheiligt, hatte vor einiger Zeit ein Paar Wassereimer, einen Leuchter und eine gläserne Lampe aus einem Hause auf dem 4ten Damm entwendet; diese Gegenstände wurden bei dem Frauenzimmer, welches bei dem Straßenraub betheiligt ist, vorgefunden. Ferner wurde bei demselben eine kleine silberne Taschenuhr vorgefunden, die er geständlich einem Schankwirth auf dem Langenmarkt entwendet hat. Am vergangenen Dominik-Jahrmarkt sind einem Tyroler, mittels gewaltsamen Einbruchs, für 88 Thlr. Waaren aus seiner Bude entwendet worden. Derselbe Arbeitsmann hat eingestanden, daß er mit einem gemeinen Husaren den Diebstahl verübte; ein Theil der Sachen wurde bei seiner Mutter, so wie bei dem, wegen Straßenraub mit betheiligten Frauenzimmer vorgefunden; den Ueberrest der Sachen will Inculpat an zwei Juden verkauft haben, die sich, wegen Diebstahl, im Criminal-Arrest befinden. Derselbe Arbeitsmann gestand auch noch ein, in Gemeinschaft mit einem Soldaten eine Pelzschlitten- und eine Pferdedecke im vorigen Winter entwendet zu haben.

Beiträge zu dem Monument des Copernikus.

Nach einem Bericht des Wohllöbl. Kassen-Curatoriums des Copernikus-Vereins in Thorn sind für das diesem großen Astronomen zu errichtende Monument bis jetzt folgende Beiträge eingegangen:

Bis Ende Novbr. waren eingegangen 1891 tlr. 13 sgr. 5 pf.

Im Monat Dcbr. sind hinzugekommen:

Vom Geheimen Ober-Finanzrath und Provinzial-Steuer-Director Hrn. Landmann in Magdeburg 23 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf. Vom Herrn Decon.-Inspector Eusert in Angerburg 1 Thlr. Vom Geh. Regierungsrath Herrn Professor Voigt in Königsberg 15 Thlr. Vom Kön. Landraths-Amt in Sorau 1 Thlr. Vom Herrn Superintendent Graling in Lissa 7 Thlr. 13 sgr. 6 pf. Vom Königl. Polizei-Directorium in Posen 20 sgr. Von den Herren Hepner u. Zernecke den Ertrag der Sammlungen in der Stadt Danzig 136 Thlr. 13 sgr. 6 pf. Von der Kgl. Regierungs-Hauptkasse in Stettin 24 Thlr. 25 sgr. Von der Stadtschule in Wehlau 3 Thl. 15 sgr. Von P. in Thorn 5 Thlr. Vom Kgl. Landraths-Amt des 1sten Jerichowschen Kreises 5 Thlr. 9 sgr. 3 pf. Vom Geheim. Finanzrath und Steuer-Direktor in Cöln 19 Thlr. 14 sgr.

im Ganzen 243 tlr. 13 sgr. 9 pf.

Ueberhaupt sind bis jetzt eingegangen 2134 tlr. 27 sgr. 2 pf.

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 11. Januar 1841.

Am 26. v. M., also gerade am zweiten Weihnachtsfeiertage, da der größte Theil der hiesigen Einwohner, in fröhlichen Familienkreisen vereint, beisammen war, schlug plötzlich zwischen 6 bis 7 Uhr Abends eine helle Lohe grausend gen Himmel und röthete denselben von Minute zu Minute immer mehr. Zwar ertönte nicht wie sonst die dumpfe Feuerglocke rufend in die Ohren der erschreckenden Bewohner unseres Ortes, doch eilte Alles hinaus, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, wen das unvermuthete Unglück an einem solchen Freudentage betroffen habe. Bald kamen offizielle Anzeigen, daß ganz Leipaninken, ein von der Stadt kaum eine halbe Meile entferntes Dorf in Flammen stände. So war es denn auch wirklich, und nach der bereits am folgenden Tage stattgefundenen polizeilichen Untersuchung ist wahrscheinlich eine verbrecherische, vorsätzliche Brandstiftung die traurige Ursache, daß 30 Wohngebäude, nebst allen Scheunen und Stallungen, gefüllt mit dem Segen des vergangenen Jahres, in wenigen Stunden ein Raub der Flammen wurden. Zwar fehlte es nicht an hilfreichem Beistande aus der Nachbarschaft, und auch viele Insterburger eilten, ihre Freudengelage gern aus edler Menschenliebe verlassend, hin an den Ort des Unglücks, doch währte es lange, bevor man dem Feuermeer Einhalt thun konnte. Unerklärbar bleibt es uns aber, daß von Seiten der hiesigen Stadt-Polizeibeamten so wenig zur Rettung gethan wurde, denn nur eine und, wie es heißt, die kleinste und schlechteste Feuersprütze erschien am Feuer und wäre vielleicht ganz nutzlos gewesen, wenn nicht die Umsicht und Thätigkeit des hiesigen achtbaren Herrn Kreissekretairs Leo die zweckmäßigste Anordnung getroffen hätte, das Ganze zu leiten. Desto rühmlicher aber bewährten sich die Feuersprützen aus dem Rittergute Georgenburg und dem herzoglich Dessauschen Gute Groß Bubainen, denn sie trugen am meisten zur Rettung, wenigstens der Hälfte des Dorfes, bei. Dennoch ist der Schaden bedeutend und wenigstens 10,000 Thaler anzunehmen, da die ganze Versicherungssumme kaum 3600 Thlr. beträgt. Der Gutsbesitzer Ranßello und der Kreissekretair Leo gaben, zur Mildthätigkeit mahnend, in unserm Wochenblatte vom 2. d. M. weitläuftigere Kunde von dem Unglück. Möchte ihr Unternehmen gesegnet werden und auch anderorts das Motto ihrer Aufforderung: „Gebet, so wird euch gegeben" Eingang finden. — Das Schulden-Verjährungsgesetz vom 31. März 1838, das bekanntlich seit dem 1. d. M. in Kraft getreten ist, hat hier, wie an vielen andern Orten unsers Vaterlandes, ziemlich große Verwirrniß im Handelsstande veranlaßt und manche nicht unbedeutende Verluste herbeigeführt. Zwar hatten die Gewerks- und Handelsleute hier, wie überall, Zeit genug, um das Gesetz zu fassen und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, doch scheinen die, zu deren Nutzen es hauptsächlich vom Staate gegeben ist, es vergessen, vielleicht viele derselben auch nicht recht verstanden zu haben, trotz dem, daß der Redacteur unsers Lokalblattes eine Erläuterung desselben erst vor wenigen Wochen veröffentlichte. So wurde der letzte Tag des vorigen Jahres, der berühmte Sylvestertag, statt wie früher ein Tag der Freude, ein wahrer Klagetag, da beim hiesigen Land- und Stadtgericht allein mehre Hundert Klagen an selbigem eingereicht wurden, und noch jetzt hört man hier und da klagende Mittheilungen von nicht unbedeutenden Einbußen, die dieser und jener erlitten hat. Der größte Theil der Verlusttragenden findet es über alle Maßen hart, daß ihre Gutherzigkeit, die sie zu längerer Stundung gegen ihre Schuldner bewogen hatte, jetzt so gar übel vergolten wird. Und doch thut man sehr Unrecht, wenn man dieses gewiß so wohlthätige Gesetz anklagen wollte, denn man vergleiche nur die bedeutenden Vortheile, welche es uns von jetzt an geben wird, mit den vielen Nachtheilen, die uns die früheren Bestimmungen der Verjährung nach 30 Jahren gebracht haben, und man wird gern und freudig bekennen, daß der Nutzen bei weitem die wenigen Verluste, die nur aus reiner Nachläßigkeit entstanden sein können, aufwiegt. Es bedarf eben nicht einer ergrauten Erfahrung, um zu wissen, daß manche Schneider- und Schusterrechnung noch ein Mal bezahlt werden mußte, selbst wenn Jahre vergangen waren und man die Quittung nicht sorgfältig asservirt hatte. Und wie viele Prozesse entstanden nicht bei verwickelten Nachlaßsachen, wo dennoch die Erben gerichtlich gezwungen wurden, eine schon berichtigte Rechnung doppelt zu bezahlen?! Von dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, ist im Grunde der Credit des Handelsstandes, den sich derselbe früher zu gestatten gewohnt war, durchaus nicht aufgehoben oder gefährdet, da nach diesem Gesetz ein jeder seinem Schuldner so lange Delation geben kann, als er will, wenn er nur von 2 zu 2 Jahren für eine Anerkennung seiner Schuld Sorge trägt. Wir wollen uns demnach mit dem Ungewohnten und Neuem gern befreunden und diese neue Wohlthat, deren sich unser Vaterland erfreut, gern dankbar erkennen. — Wir haben das neue Jahr hier, so zu sagen, im allgemeinen Jubel begrüßt, denn nicht nur, daß die vornehme Welt im Casino und im Saale des hiesigen Schauspielhauses sich in der Sylvesternacht tanzend vergnügte, sogar die dienende Klasse hatte im Lokale der blauen Hoffnung vor dem Goldapper Thore einen sogenannten Kutscherball arrangirt, und kaum hörte das Rasseln der Equipagen für die beiden ersten Vergnügungsorte auf, so begann es von Neuem, um die Stubenkätzchen und Stallnymphen in ihren Hoffnungssaal zu führen, wo sie, fröhlicher Hoffnung voll, ihr altes Arbeitsjahr zu vergessen sich redlich bemühten. Dieses ist ihnen, wie wir zu glauben die beste Gelegenheit haben, weit mehr ge-

glückt, als im Zirkel der eleganten Welt, wo, wie die Fama sagt, die armen Schönen kalt schwitzen mußten, da sich dieses Mal die Frauen Mütter des Tanzplatzes bemächtigt hatten und den harrenden Töchtern das Zusehen großmüthig gestatteten. Tempora mutantur! Die alte Welt war anders! Dies werden die jungen Tänzer, die, der eitlen Convenienz huldigend, ihren innern Herzensdrang so heldenmüthig zu unterdrücken streb- ten, sich ad notam nehmen, dann werden künftig nicht so viele stille Seufzer aus schöner, beklommener Brust gespenstisch mahnend die balsamische Luft des Tanzlokals erfüllen und die Jalousie manches Ehemannes so arg reizen. Ueberhaupt scheint sich die ganze Welt hier zu änderu, da es hierorts selbst Damen giebt, welche auf hohen Koturnen, alias Holzschuhen, gleich Schatten daherschreiten, um sich die zarten Füßlein nicht zu erkälten, was einen recht imposanten Anblick gewährt, und anständige Chapeaux sich russische weiße Schafspelze äußerlich vom Maler anstreichen lassen, um diesen einen glänzenden Ueberzug zu geben. Wahrlich eine neue, schöne Erfindung, die Beifall finden wird! Vielleicht kann bald ein sinnreicher, erfinderischer Kopf es beginnen, seine eigene Haut bemalt zur Schau zu tragen.

Johannes Freimund.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 9. bis 15. Januar 1841.

Wir erhielten in dieser Woche eine ziemliche Zufuhr vom Inlande, welche auch zu den bestehenden Preisen eine rasche Abnahme fand. Mit Weizen scheint es jedoch flauer zu werden, und ziehen sich die Käufer zurück, da von England und auch von den übrigen auswärtigen Märkten die Berichte nicht günstig lauten, die Preise dort auch im Weichen sind. Für hochbunten 130—35pf. Weizen wurde 60—64 sgr., bunten 127—30pf. 50—56 sgr., rothen und ordinairen 122—26pf. 40—48 sgr. bezahlt. Roggen 120—24pf. 35½—37 sgr., 110—18pf. 30—34½ sgr., Erbsen 30—38 sgr., Bohnen 40—44 sgr., Wicken 40—45 sgr., Gerste 100—105pf. 20—23 sgr., 108—113pf. 25—27 sgr., Hafer 17—20 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% 17—17½ Rthlr. pro Ohm.

Den heute früh um 4 Uhr, im 22sten Lebensjahre, an einem Herzübel erfolgten sanften Tod des Handlungs-Gehilfen Herrn Eduard Schemionek zeigen im Namen der entfernten Familie des Verstorbenen ganz ergebenst an
Fr. Mogilowski, Aug. Höpfner.
Danzig, den 15. Januar 1841.

Höchst Wichtiges aus dem Jahre 1841.

In **L. G. Homann's** Kunst- und Buchhandlung, **Jopengasse 598.**, wird Subscription angenommen auf das in Kurzem erscheinende Werk:

Geschichte des Bischofs von Ermland Dr. von Hatten und dessen Ermordung zu Frauenburg am 3. Januar 1841, nebst Trauerreden und feierlicher Bestattung. **Mit dem Bildnisse des Verewigten.** Braunsberg im Büchermagazin. Subscr.-Preis 20 Sgr. Wer 10 Exemplare bestellt, erhält dazu 1 Frei-Exemplar.

Das traurige Ereigniß, das Ermland betroffen, nimmt alle Theilnahme in Anspruch. Obiges Werk wird die Thatsachen klar zur Sprache bringen, und wolle man daher der Schrift die Aufmerksamkeit schenken, welche Sie verdient.

Eine erfahrene Wirthschafterin wird hier in der Stadt gesucht. Adressen unter Lit. G. nimmt das Intelligenz-Comtoir an.

Das beliebte Rheinlied von **Becker** ist für eine Singstimme m. Pianof. oder f. 4 Männerstimmen, comp. von Kunze, Neithardt, H. Schmidt, Huth, Reisiger, Rain, Wendel, Lührs, Chwatal, Verhulst u. a. à 5, von Pax, Lange, Pistorius, J. P. Schmidt, Schäfer, Schwarzaufweiss, Weiss, Reichardt (nach dem Dessauer Marsch) à 2½ Sgr. wieder vorräthig in der **Musikalien-Handlung von R. A. Nötzel.**

In der Hundegasse ist ein trockener und heller Stall auf 2—4 Pferde mit Futtergelaß, und wenn es gewünscht wird, auch mit Wagenremise, zu vermiethen, und ebenso zwei Plätze für einzelne Pferde. Näheres Langgasse Nr. 400.

Eine Ziegelei, mit bedeutendem Lehmstich, eine kleine Meile von Danzig entfernt belegen, ist aus freier Hand zu kaufen. Nähere Nachricht giebt der Decon.-Commissarius Zernecke in Danzig, Hintergasse Nr. 120. wohnhaft.

Ein neues birkenes tafelförmiges Pianoforte von 6 Oktaven ist zu verkaufen Poggenpfuhl Nr. 208.

Astr. Caviar, das Pfund 20 Sgr., ist zu haben in der Ankerschmiedegasse Nr. 183.

STAHLFEDERN



neuerfundener Masse,
(London) von (Hamburg)
J. Schuberth & Co.

Diese Federn sind wegen ihrer Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit als die **besten** und **wohlfeilsten** in allen Ländern rühmlichst bekannt und im Dutzend von 2½ bis 20 Sgr. zu haben. Preis-Verzeichniss der gangbarsten Sorten nebst einer Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, wird unentgeldlich ausgegeben in der Buch- und Kunsthandlung von **Fr. Sam. Gerhard.**

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.